

**Predigt für den 12. Sonntag nach Trinitatis (23.08.15),
Bartholomäus, über Ps 42 und Ps 43
(Predigtreihe Kunst und Bibel: Caspar David Friedrich)
Verfasser: Wolfgang Froben**

Lesung: Ps 42

²*Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.*

³*Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?*

⁴*Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott?*

⁵*Daran will ich denken und ausschütten mein Herz bei mir selbst: wie ich einherzog in großer Schar, mit ihnen zu wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken in der Schar derer, die da feiern.*

⁶*Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

⁷*Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir, darum gedenke ich an dich aus dem Land am Jordan und Hermon, vom Berge Misar.*

⁸*Deine Fluten rauschen daher, und eine Tiefe ruft die andere: alle deine Wasserwo-gen und Wellen gehen über mich.*

⁹*Am Tage sendet der Herr seine Güte, und des Nachts singe ich ihm und bete zu dem Gott meines Lebens.*

¹⁰*Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget?*

¹¹*Es ist wie Mord in meinen Gebeinen, wenn mich meine Feinde schmähen und täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?*

¹²*Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

sprachkundige Theologen, die die Texte unserer Bibel genau erforschen, wollen oft bekannte Texte zu Stückchen auseinanderreißen. Sie sagen: Das gehörte ursprünglich gar nicht zusammen. Das gefällt mir nicht immer. Schöne Texte zerstückeln! Deshalb meine ich, man muss die Chance ergreifen, wenn die Bibelwissenschaftler auch mal etwas zusammenfügen wollen. Sie sagen: Psalm 43, das ist eigentlich die dritte Strophe des Psalms 42. Vielleicht wurden die nur getrennt, damit man am Ende auf die schöne Zahl von 150 Psalmen kommt. Klar ist jedenfalls: Wenn man alles zusammenfügt, folgt nach jeweils einem Drittel des Gesamttextes der Kehrsvers *Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.* Der wurde in der Lesung also schon zweimal zitiert, und es folgt der Psalm 43:

¹*Gott, schaffe mir Recht und führe meine Sache wider das unheilige Volk und errette mich vor den falschen und bösen Leuten!*

²*Denn du bist der Gott meiner Stärke: Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget?*

³*Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und deiner Wohnung,*

⁴*dass ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott.*

Jetzt schließt der Psalm mit dem Kehrsvers:

⁵*Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

Auf diesen Kehrsvers werde ich noch zurückkommen, wenn die Bibel (Ps 42 und 43) mit der Kunst in Verbindung gebracht wird, mit Caspar David Friedrichs Bild „Der Mönch am Meer“ .

(Es finden sich zahlreiche Reproduktionen im Internet, z. B.:

http://www.kunstkopie.de/kunst/kunstpostkarten/thm_kp_2584.jpg)

„Da“ das Bild *„in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts ... zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob Einem die Augenlieder weggeschnitten wären.“* So urteilt in einer der frühesten Zeitungs-Kritiken überhaupt hingerissen der Dichter Heinrich von Kleist über das 1810 erstmals der Öffentlichkeit vorgestellte Bild. Radikale Weite, kein Rahmen, kein Halt, kein vorgegebener Betrachtungsweg für das Auge durch das Bild. Und was zeigt es, was stellt es dar? Wer sich näher damit beschäftigt, merkt: Fast nichts ist klar. Sicher ist: Es gibt drei übereinander liegende Bereiche: den hellen Strand, das dunkle, mit kleinen Schaumkronen wellige Meer und als größte Fläche den Himmel. Dieser ist in sich unterteilt in eine nebelig dunkle Übergangszone zum Meer, in eine Zone mit Wolken verschiedener Formation und eine sehr helle, nach oben wieder dunkler werdende Zone. Am Strand steht ein einzelner Mensch. Die Gestalt trägt ein dunkles, bodenlanges Gewand, ist in sich merkwürdig gekrümmt und blickt in Richtung des Meeres. Kaum zu erkennen, aber mit Sicherheit auch auf dem Bild: einige Möwen. Sonst ist fast nichts eindeutig:

- Zunächst der Titel: „Der Mönch am Meer“ heißt das Bild schon lange, aber das stammt nicht vom Künstler. Ist es überhaupt das Meer oder vielleicht ein See? Ernsthaftige Interpreten halten beides für möglich. Und der Mönch? Ein Kapuziner? Oder doch ein evangelischer Pastor – Friedrich war norddeutscher Protestant? Oder irgendein Mensch, vielleicht eine Frau, in langem Mantel?
- Und dann die Farben: Man findet im Internet oder auf Kunstpostkarten unzählige Farbvariationen, auch aus zuverlässigen Quellen. Einmal hat der Himmel verschiedene Blautöne, mal ist er grau, mal grün, mal violett. Und das Original? Es hängt seit Langem in der Alten Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel. Meine Frau und ich wollten es noch einmal angucken, aber es wird seit über einem Jahr restauriert. Die nette und kundige Aufsicht: „Es wird, wenn es wieder hängt, bei der Farbigkeit Überraschungen geben.“
- Und was ist an Details auf dem Bild? Ein Bilddeuter sagt, es gebe keinerlei Vegetation, ein anderer sieht die Dünen grasbewachsen (gemeint sind deren dunklen Konturen), ein Dritter entdeckt im Gras auch rote Blüten. Das Wetter wird von einem als tobendes Gewitter bezeichnet: Der Sturm von links zerre am Gewand der einzigen Person. Ein anderer sieht die Wetterlage als zwar bedrohlich, aber gerade noch ganz ruhig. Auch hat jemand die Möwen

gezählt: 14. Die kriege ich nicht zusammen. Schließlich entdeckt jemand auch noch Lichter am Horizont, die auf ein Fischlokal am anderen Ufer hindeuteten.

Viele der Unklarheiten hat der Maler in sein titellooses Bild, so glaube ich, absichtlich hineingemalt und –gedacht. Er wollte die Betrachtenden bewusst zu eigener Interpretation veranlassen, wollte die auch bei Kleist spürbare Verunsicherung, wollte die Diskussion unter den vor dem Bild Stehenden, die sich ja ihrerseits hinter dem „Mönch“, aber in seiner Perspektive befinden.

Beginnen wir mit einer Interpretation. Das Bild aus den ersten Jahren des vorletzten Jahrhunderts, meinen viele und meine ich auch, ist ein ungeheuer modernes Bild. Nicht nur die von Kleist bemerkte Rahmen- und Vordergrundlosigkeit (... *als ob Einiem die Augenlieder weggeschnitten wären*), auch der Gegensatz zwischen der Weite des Sandes, des Meeres und des Himmels, der Gegensatz also zwischen den Naturelementen Erde, Wasser, Luft und der kleinen kaum recht erkennbaren, einsamen Person scheint von einem radikalen Bildkonzept zu zeugen. Das hätte man nur der Moderne zugetraut! Dieser Mensch ist verlassen und einsam. Wie die Augen des Betrachters finden auch seine Augen keinen Halt, können nirgendwo festmachen. (Weshalb ich auch glaube, dass gegenüber kein Fischlokal grüßt.) Die Möwen, das möglicherweise auf den Dünen wachsende Gras, sie kommen in kein Verhältnis zu dem Stehenden, können die Darstellung nicht bestimmen, verschwinden selbst in den Massen von Erde, Wasser und Luft. Das, liebe Gemeinde, das ist der moderne Mensch. Er findet keine Anhaltspunkte, keine Vertrautheit, ist auf sich gestellt. Unsere scheinbare Vermassung deckt die tatsächliche Vereinsamung zu. Früher konnten die Menschen immer, immer wieder Gemeinschaft, geborgene Gemeinschaft erleben, in Familie, im Dorf, in der Gemeinschaft der Berufskollegen und besonders in der Gemeinschaft von Glauben und Gemeinde. Erste Anzeichen der Auflösung dieser Gemeinschaften gab es zur Zeit unseres Malers, deshalb ist dies auch ein visionäres, vorausschauendes Bild. Heute gibt es zwar auch noch viele gute Beispiele für das Funktionieren von Familie, Dorf, Kolleginnenschaft, Glauben und Gemeinde. Ja, aber flächendeckend, für jeden verlässlich, ist keine Gemeinschaft mehr da. In der lebendigen christlichen Gemeinde, in unserer Gemeinde singen und beten wir gemeinsam, haben gemeinsam Teil am Tisch des Herren. Aber auf der Suche nach dem richtigen Glauben sind auch wir oft allein unterwegs, suchen das individuell für uns richtige Bekenntnis. Denn wir denken heute anders, individueller, selbstbestimm-

ter. Jede und jeder muss seinen Weg, auch seine Weltdeutung selbst finden, muss sich individuell entscheiden: Wir sind alle einsame Mönche am Meer.

Auch der Beter in Psalm 42/43 ist ganz einsam, fühlt sich dazu noch von Feinden umgeben. Er sucht allein den Weg zu Gott, findet ihn aber nicht mehr: *Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?*, heißt es in Ps 42. In Ps 43 wird das fast wortgleich wiederholt, steigert sich aber: Aus dem Vergessen wird sogar das Gefühl des Verstoßen-Seins von Gott. Vielleicht betet der Mensch auf dem Bild ja diesen Psalm, brüllt die Worte auf das brausende Meer hinaus, wo sie verschluckt werden: *Warum hast du mich verstoßen? Warum muss ich traurig gehen, wenn mein Feind mich drängt?*

Caspar David Friedrich nennt die Kunstgeschichte aber nicht den ersten Modernen, er ist einer der bekanntesten Maler der Romantik. Und natürlich ist auch „Der Mönche am Meer“ ein romantisches Bild. Typisch dafür, so gebrauchen wir „Romantik“ auch umgangssprachlich: Die Person wendet sich von der hässlich gewordenen Welt ab, zusammen mit dem Betrachter, wendet sich der Natur zu, die sie wild und ungebändigt, uneingegrenzt, mächtig erlebt. Sie erlebt die Natur auch unfreundlich, dieses Wasser lädt nicht zum Bade. Aber hoch am Himmel, da scheint es hell, fast golden. Dahin mag die Person ihren Blick richten. Der wichtigste Begriff der Romantik ist die Sehnsucht. Sehnsucht, das haben andere Sprachen als Fremdwort übernommen. Es ist bestimmendes Element der Sehnsucht, dass das, worauf sich die Sehnsucht richtet, unerreichbar scheint. Der „Mönch“ sieht den hellen Himmel, aber nicht zuletzt das dunkle Meer macht dieses Ziel unerreichbar. Sind wir nicht auch gerne sehnsüchtig, fühlen wir uns nicht auch in dieses Bild hineingezogen? Allein vor dem wogenden Meer stehen, im Wind, in unerreichbarer Ferne den goldenen Himmel sehen und sich dorthin sehnen? Wäre das nicht so richtig schön romantisch-traurig? Die Sehnsucht der Romantik ist auch immer ein bisschen Todessehnsucht.

Und unser Psalmbeter? Er vergeht vor Sehnsucht. *Meine Seele dürstet nach Gott.* Und er sehnt sich nach Gemeinschaft: Er will mit *großer Schar ... wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken in der Schar derer, die da feiern.* Das Haus Gottes, das ist der Tempel, das ist Jerusalem. Der Psalm 42 ist der einzige, in dem wir erfahren, wo der Beter spricht: nicht in Jerusalem: Er befindet sich in *dem Land am Jordan und Hermon, am Berge Misar.* Das ist von Jerusalem aus gesehen im Norden, in der Wüste. In Psalm 43 erreicht die Sehnsucht ihren Höhepunkt in dem

Wunsch: *Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg und deiner Wohnung*¹. Zu deiner Wohnung, das ist wieder der Tempel, das ist Jerusalem, der Sehnsuchtsort des in der Wüste betenden Psalmsängers. Jerusalem, das ist bis heute der Sehnsuchtsort des jüdischen Volkes. In aller Welt endet das Passamahl mit dem Hoffnungssatz „Nächstes Jahr in Jerusalem“. Damit ist mehr als der geografische Ort gemeint.

Gucken wir noch einmal auf das Bild: Caspar David Friedrich war ein Meister im Malen bewölkter Himmel. Nicht wenige seiner Bilder bestehen wie „Der Mönch am Meer“ in ihrer Fläche hauptsächlich daraus. Er gestaltet die Flächen sehr absichtsvoll. Hier ist der dunkle, untere Teil kaum vom Meer zu unterscheiden. Der Maler gibt uns also nicht einmal eine klare Horizontlinie, obwohl Friedrich einmal gesagt haben soll, der Horizont trenne Diesseits und Jenseits². Da ist sie wieder, die Unsicherheit und Kälte des modernen Denkens: Wo fängt der Himmel an?

Dieser Himmel ist zunächst, unten, konturloses Unwetter, aber mit vertikaler, den Blick nach oben treibender Tendenz. Und dann kommen die Wolken. Die Schriftstellerin Lea Singer schreibt über Caspar David Friedrich in ihrem neuen Roman „Anatomie der Wolken“. Er denkt: *Wolken, das waren die Sätze Gottes, wenn er mit den Menschen redete*.³ Aber was sind das nur für Wolken, was sind das für Sätze Gottes? Wir lieben die Schönheit von weißen Schäfchenwolken an blauem Himmel. Aber auch die ungestüme Kraft von dunklen grau-bauschigen Unwetter-Wolken, aus denen Blitze zucken, kann unsere Bewunderung erhalten. Gerade auf Seebildern finden wir solche. Aber hier: Wir suchen einen Ansatz. Gibt es vielleicht eine Figur? Nicht nur Kinder machen das gerne, in den Himmel hineinfantasieren: Da, die Wolke, ein Kamel, die andere: ein Walfisch. Aber es gibt in dem diffusen Bild keinen Ansatz. Und nicht einmal in seiner Diffusität ist dieser Wolkenhimmel konstant: Links ganz anders als rechts. Ja, beim zweiten Hinsehen kommt einem auch der Sehnsuchtsort darüber, der Teil des Himmels über den Wolken, eher merkwürdig vor. Er ist in sich auch sehr unruhig. Der Bildteil ganz oben lässt viel Interpretationsspielraum: strahlendes Blau oder doch wieder Unwetterwolken? *Wo ist nun dein Gott?* ruft der Beter an zwei Stellen in unserem Doppelpsalme. Er wird das von seinen Feinden gefragt. Und diese Frage bedrückt ihn: Ist mein Jerusalem nur ein nie erreichbarer Seh-

¹ Dazu: EG 172

² vgl. Lea Singer: Die Anatomie der Wolken. Hamburg 2015. S. 31 f.

³ Singer, a.a.O., S. 39

suchtsort? Kann ich noch in meiner Not auf diesen Gott hoffen? Ich weiß um Gott und die Schönheit seiner Wohnung Jerusalem, aber hilft mir das hier in der Wüste? Diese Fragen bedrängen den Beter so sehr, dass er sagen muss: *Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht* – ein starkes, ein grausames Bild. Er sagt auch: *Es ist wie Mord in meinen Gebeinen*.

Bei diesen Worten der Not aus dem Munde eines Sehnsüchtigen denken wir unwillkürlich an das gegenwärtige Flüchtlingselend. So in Not sind wir selbst in der Regel nicht. Aber wir sind dennoch ganz in der Rolle der Mönchsperson des Bildes. Vielleicht steht er ja so schief wegen seiner Unsicherheit. Wie er sagen wir als christliche Gemeinde: Wir sehen doch unseren Gott, sehen das Licht, das von ihm ausgeht, sehen dieses Licht hinter und über dem Elend, dem Flüchtlingselend, und dem Chaos dieser Welt. Unser Sehnsuchtsort ist das himmlische Jerusalem, von dem es im letzten Buch der Bibel heißt: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen.*⁴ Das passt zu unserem Bild: Ein neuer Himmel, eine neue Erde, das böse dunkle Meer verschwindet. Aber mit dem Mönch sind wir unsicher: Ist diese Helligkeit des Himmels, aus der das neue Jerusalem herabkommen soll, nicht nur eine Spielform von Chaos und Leere?

Ein sich wiederholender Kehrsvers ist etwas, in dem der wesentliche Sinn und Inhalt eines Liedes zusammengefasst werden soll, in dem alle Fragen beantwortet werden. Der Kehrsvers am Ende jeder Strophe unseres Psalmliedes lautet: *Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.*

⁴ Off. 21, 1-2a

Gott hilft dem An-gesicht, hilft dem Sehen. So viele, so verzweifelte Fragen hat der Beter gestellt, aber letztlich scheinen sie mit Blick auf Gott lächerlich: *Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?* Ich stelle mir vor, das sagt auch der Mönch, wenn er sich wieder vom Strand weg dem Leben zuwendet. *Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?* Das sollte auch unser Fazit, unser Kehrsvers sein, wenn uns diese moderne Verlassenheit, diese Leere, dieses Chaos und Elend den Blick auf unseren Gott verstellen wollen.

Amen